

Weiberaufstand.

Albertus-Magnus-Tag Essen, 15. November 2017

Christiane Florin

Pfingstmontag 2016 schaue ich mir im Ersten die Übertragung des Pontifikalamtes aus dem Mainzer Dom an. Verabschiedet wird Kardinal Karl Lehmann. 33 Jahre lang war er Bischof von Mainz. Ich habe ihn wenige Tage zuvor für den Deutschlandfunk interviewt. Fast eineinhalb Stunden haben wir miteinander gesprochen, teils mit Mikrofon, teils ohne: über die Päpste von Johannes XXIII. bis Franziskus, über seine Widersacher in der Bischofskonferenz.

Ein Thema habe ich für den Schluss des Interviews aufgespart: Wann wird es die erste Bischöfin von Mainz geben? Das frage ich - mit wechselnden Ortsnamen - jeden katholischen Bischof, der mir begegnet.

Wobei: „Fragen“ ist das falsche Verb. Quälen kommt der Sache meist näher. Die Interviewpartner rollen beim Wort „Bischöfin“ die Augen, jedenfalls schauen sie mich nie direkt an. Kardinal Karl Lehmann schon. Wir kennen uns eine Weile, die Frage dürfte ihn nicht überrascht haben. Er lacht. Er sei schon froh, wenn es irgendwann Diakoninnen gebe, antwortet er. Ist das überhaupt eine Antwort? Eine Jahreszahl nennt er nicht. Statt dessen führt er Frauenquoten für kirchliche Führungspositionen an und die gestiegene Zahl an Theologieprofessorinnen.

Ich versuche es noch einmal: Und die Weihe? Diese Fixierung auf das Amt sei falsch, sagt er. Ich nehme einen letzten Anlauf: „Es wäre gut, wenn Frauen genauso amtsfixiert sein dürften wie Männer. Und wenn sie dieselben Fehler machen dürften wie Männer“. Wir hatten kurz zuvor über seinen einstigen Nachbarn Franz-Peter Tebartz-van Elst gesprochen. Lehmann lacht wieder. Nachhaken zwecklos. Das Interview ist zu Ende. Ein paar Tage später wird Papst

Franziskus ankündigen, dass er eine Kommission plant. Diese soll die Rolle von Diakoninnen in der Kirchengeschichte untersuchen und prüfen, ob es diese dienstbaren Geister wieder geben könnte. Kleine Kommission, großer Konjunktiv.

Froh über Diakoninnen - solche Worte, öffentlich ausgesprochen, reichen, um in der katholischen Kirche Kardinal auf liberal zu reimen.

Beim Pontifikalamt im Mainzer Dom ziehen Messdiener ein, Domsingknaben, Priester, Bischöfe, Kardinäle. Wenn die Kamera in die Altar-Totale geht, sind Männer unter sich. Schwenk ins Publikum: singende Frauen in Großaufnahme. Die Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz, Malu Dreyer, kommt ins Bild. Schwenk zurück auf den Bischof, der in der Mitte Platz genommen hat. „Altar, der, männlich“, sagt der Duden. „Heiliger Geist, der“, auch männlich. Das grammatisch, sozial, klerikal dominante Geschlecht ist an diesem Pfingstmorgen nicht zu übersehen.

Meine Tochter betritt das Wohnzimmer. Die Pubertistin wirft einen Blick auf den Bildschirm und will sofort gehen. „Fällt dir etwas auf?“, frage ich sie. Die 13-Jährige zuckt mit den Schultern. „Findest du es nicht komisch, dass lauter Männer am Altar sind, dass weder Messdienerinnen noch Chorsängerinnen zu sehen sind?“ - „Nö, das ist doch in der Kirche immer so“, sagt sie.

Mit 13 hat man noch Träume. Manche davon haben sich in diesem Alter schon erledigt. Meine Tochter achtet darauf, dass Sonnenmilch keine Mikropartikel enthält, die in den Wasserkreislauf gelangen und von Meerestieren geschluckt werden könnten. Sie verzichtet auf Fleisch und Fisch wegen des Weltklimas. Sie werkelt nächtelang an einem Businessplan, um sich als Unternehmerin für Design-Taschen aus alten Milchtüten selbstständig zu machen. TetraBag soll die Firma heißen. Aber Frauen an den Altar? Das ist für sie der Jute-Sack unter den politischen Kampfthemen, keinen Businessplan und

kein Recycling wert.

Sie wirft noch einen klimabesorgten Blick auf die Weihrauchentwicklung im Mainzer Dom, dann schaut sie mich skeptisch an und geht hinaus. Mutmaßlich nimmt sie gleich das Smartphone in die Hand und ruft ein Schmink-Video auf. YouTube ist ihr Pontifikalam, ihre Bischöfinnen heißen Bibi oder Misses Bella.

Und ich sitze wieder allein vor dem Bildschirm. Allein unter Männern.

Nach 11 Minuten steigt die erste Frau die Stufen zum Altar hinauf. Sie trägt die Lesung vor. Das nächste feminine Einsatzgebiet sind die Fürbitten. Bitten ist weiblich. Ich poste meine Beobachtungen auf Facebook. Es gibt viele Likes. „Worauf Sie so alles achten“, schreibt ein Kommentator. Es klingt ein wenig vorwurfsvoll, schließlich kommt es beim Gottesdienst auf Andacht an.

Warum achte ich darauf?

Das Weib schweige in der Gemeinde, heißt es in alten Bibelübersetzungen, Paulus schrieb diesen Satz an die Adresse der - wie es in der neuen Einheitsübersetzung heißt - Korintherinnen und Korinther. Geredet wird viel über dieses Schweigen, in den Gemeinden, in den Medien. Die Rolle der Frau in der Kirche, das ist eine olle Kamelle, das sieht nicht nur meine Tochter so, das sehen eigentlich fast alle so in der katholischen Kirche, auch die Befürworter einer Frauenordination.

Ich leide nicht darunter, prinzipiell vom Amt ausgeschlossen zu sein. Priesterin wollte ich nie werden. Insofern wurde mir kein Weg versperrt, den ich gern gegangen wäre. Manchen Pfad hat die Kirche sogar eröffnet: Ich habe an einem katholischen Mädchengymnasium 1987 Jahre Abitur gemacht.

Dass uns die Ursulinen zu Müttern, Haus- oder Ordensfrauen heranziehen wollten, kann ich nicht behaupten. Im Gegenteil. „Mädels, verlasst euch bloß nicht auf einen Kerl“, sagte eine Nonne. Mitschülerinnen raunten, sie sei aus enttäuschter Liebe ins Kloster gegangen. Ich habe es nie überprüft,

geraunt wurde ohnehin vieles über die Schwestern. Jedenfalls unterrichtete diese Ordensfrau Mathematik und machte sich lustig über Schülerinnen, die sich nur mit Sozialkram und Pädagogik, mit Kunst oder mit Mode beschäftigten. Mädchen sollten rechnen können, naturwissenschaftliche Fächer wählen, in Männerdomänen gehen.

Ein früh- oder spätkindliches Exklusionstrauma habe ich nicht zu bieten. Je älter ich werde, je mehr Erfahrungen ich mit und in der katholischen Kirche gesammelt habe, desto mehr fallen mir die Nadelstiche auf. Die selbstverständlichen Benachteiligungen, die Ignoranz, die Arroganz, die sich als Demut tarnt, das Nicht-Ernstnehmen, nur weil das Gegenüber eine Frau ist. Würde man so handeln und reden, weil dieses Gegenüber eine dunkle Hautfarbe hat, dann wäre man Rassist. Handelt und redet man so, weil das Gegenüber eine Frau ist, was ist man dann? Katholisch.

Zugegeben, der liberale Kardinal Lehmann hat recht. Es gibt mittlerweile Theologieprofessorinnen, obwohl im 19. Jahrhundert behauptet wurde, das Hirn der Frauen sei zu klein für ein Universitätsstudium. Es gibt Seelsorgeamtseinerinnen in den Ordinariaten, die Priestern vorgesetzt sind. Es gibt eine selbst verordnete Frauenquote von 30 Prozent für die Verwaltungen der Bistümer.

Die Vatikan-Kommission zur Ermittlung der Diakoninnenmöglichkeit tagt, es ist nicht ausgeschlossen, dass es eine Art weibliches Amt oder einen neuen Dienstgrad geben wird. Es hat sich also teils statistisch, teils atmosphärisch einiges getan.

Es gibt jedoch gegenläufige Entwicklungen: Die Nicht-Weihe von Frauen ist - ähnlich wie die Aussagen zur Homosexualität - in den vergangenen Jahrzehnten zur Glaubensfrage, zum katholischen Identitätsmerkmal aufgestiegen. Das Nein wurde härter; zugleich sollten Frauen doch bitteschön für jedes weich-wertschätzende Wort aus Rom dankbar sein. Johannes Paul II. schrieb 1994 „*Ordinatio Sacerdotalis*“ von Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994

ist klar: Wer die Frauenordination fordert, der kann nicht katholisch sein. Die dürftigen theologischen Argumente gegen eine Weihe werden in dem Papier mit Stahlbeton angerührt. Die Verteidigungslinie heißt: Die Kirche ist gar nicht befugt, das zu entscheiden! Das hat der Heilige Johannes Paul so entschieden! Und der war befugt!

Wenn daran noch nicht jeglicher Widerspruch zerschellt, fahren Lehramtstreue vom Küster bis zum Kardinal den Betonsatz schlechthin auf: Es gibt wichtigere Themen! Neudeutsch heißt diese Taktik Whataboutism. Im Kirchensprech klingt das dann so: In jeder Sekunde verhungern 1000 Kinder! In Syrien herrscht Krieg! Christen werden enthauptet und gekreuzigt! Und Sie, Frolleinchen, wollen über die Frauenweihe reden? Wie wäre es denn damit, die echten Probleme anzugehen? Wie wäre es, wenn Sie sich zum Beispiel um die islamischen Kinderbräute kümmern würden?

Den Weiberaufstand, von dem im Titel des Buches die Rede ist, gibt es nicht. Die Kämpferinnen für die Weihe, sind ergraut. Jüngere Frauen, die der Männerclub stört, protestieren nicht mehr. Sie verabschieden sich still aus der katholischen Kirche, ohne wütende Resolution. Die Kirche ist nicht einmal mehr Empörung Wert. Die Befugnis-Bewahrer mögen die Stille um das Thema als Triumph deuten; tatsächlich ist nicht das Thema Feminismus unwichtiger geworden, sondern die Kirche. Es ist die Ruhe nach dem Bedeutungsverlust.

Ich bin gespannt auf die Diskussion hinterher. Vor allem bin ich gespannt auf Gegenstimmen. Ich kenne natürlich viele Einwände. Zum Beispiel: Wie viele Frauen wollen denn überhaupt Priesterin werden? Dazu kann ich nur sagen. Die Zahl ist unerheblich: Meine Frage ist, mit welchen Begründungen, mit welchen Argumenten die Berufung von Frauen nicht einmal geprüft wird. Diese Begründungen betreffen alle Frauen und nicht nur diejenigen, die Priesterin

werden möchte.

Der nächste Standard-Einwand: Was soll die Weihe von Frauen bringen? Die evangelische Kirche hat Pfarrerinnen, steht die etwa besser da? Deren Kirchen sind doch noch leerer.

„Mehrwertdebatte“ nennt die Kirchenrechtlerin Sabine Demel diesen Einwand - und lehnt ihn als entwürdigend ab. Frauen müssen nicht beweisen, dass sie die Kirchenbänke füllen. Das müssen Männer auch nicht. Wenn die Männer daran gemessen würden, müssten einige zurücktreten.

Ich bilde mir nicht ein, mit dem Weiberaufstand eine 2000 Jahre alte Patriarchats-Praxis ändern zu können. Aber in einer Welt, in der Millionen Mädchen ihr Leben nicht selbstbestimmt führen können, wird die Frauenfrage eher größer als kleiner. Sie wird sich eines Tages für Saudi-Arabien stellen, und eben auch für den Vatikan.

Nächste Einwand: Eine Gleichstellung der Frauen auch noch in der katholischen Kirche wäre eine Anpassung an den Zeitgeist. Genau das stimmt nicht: Bei Jesus ist nicht von Unterordnung die Rede, erst bei Paulus. Der Unterordnungsbefehl an die Frauen war eine Anpassung an den Geist der damaligen Zeit. Diese Anpassung wird beständig bis heute fortgeschrieben mit der Begründung, die Kirche müsse nicht jeden Trend mitmachen. Dabei hat sie den mächtigen Patriarchats-Trend immer mitgemacht. Gerade im Moment sind diejenigen Kleriker und Nicht-Kleriker, die sich so unangepasst wähnen, weil sie bei gleicher Qualifikation Männer bevorzugen, sind global und politisch gesehen ziemlich konforme Gestalten. Sie surfen auf der Trump-Föhnwelle. Für Populisten ist es en vogue, Emanzipationsbewegungen zu bekämpfen. Und wenn es heißt: In der Weltkirche würde die Frauenordination niemals akzeptiert, dann muss man auch ehrlich dazu sagen: Die katholische Kirche passt sich den Machos dieser Welt an, wenn sie aus Angst vor einer Spaltung die Gleichberechtigung verleugnet.

Ich maße mir nicht an, ex cathedra für „die katholischen Frauen in Deutschland“ zu sprechen. Es gibt in dieser Frage weder Einigkeit noch Geschlechtersolidarität. Es gibt Frauen, die für Priesterinnen kämpfen und andere, die einen Mann am Altar möchten, weil in ihnen sonst kein Hochamtsgefühl aufsteigt. Viele stehen dazwischen. Weihe wäre schön, aber ohne geht's auch, sagen sie. Warum sollten auch alle Frauen einer Meinung sein? Gerade diesem Irrtum sitzt die Kirche beharrlich auf: dass das Geschlecht das gesamte Denken, die gesamte Spiritualität und damit eben auch die Eignung fürs Amt bestimmt. Das Geschlecht ist nicht unwichtig. Aber bloß weil Marine Le Pen und Frauke Petry auch Frauen sind, stimme ich ihnen noch lange nicht zu. Insofern wundert mich nicht, dass Frauen mir widersprechen. Es belegt vielmehr meine These.

„Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen“, heißt der Untertitel. Das Macht-wort reizt mehr noch als das Weib-Wort. In der katholischen Kirche geht es doch nicht um Macht, höre ich dauernd. Es gehe um Dienst und Demut, das Priesteramt sei Dienst. Wenn Sie sich lehramtliche Texte anschauen, werden Sie feststellen, dass darin von Macht fast nie die Rede ist. Gerade das Verschämte ist das Unverschämte. Wenn überhaupt das Wort Macht vorkommt, dann werden Frauen davor gewarnt, nach eben dieser zu streben. Joseph Ratzinger hat in einem Text über die Zusammenarbeit von Männern und Frauen von 2004 nur die Frauen ermahnt, er stellt sie als verblendet dar, der Feminismus habe sie zu Geschlechterkonkurrenzkämpfen angestachelt. Aus den Zeilen spricht viel Angst. Eine Debatte über Frauen, die etwas wollen könnten, eröffnet immer eine Debatte über Männer, die etwas haben.

Ich behaupte nicht, dass es in der Kirche nur um Macht geht. Aber die Frauenfrage ist eine Machtfrage, auch wenn viele Autorinnen tapfer das Gegenteil behaupten. Das Bild der Tür wird in der Kirche verräterisch oft strapaziert. Die Tür ist zu, hören alle, die nach der

Frauenordination fragen. Türsteherposten sind Machtposten, Entscheidungen und Abstimmungen sind mit Macht und Gestaltungsvollmachten verbunden. Nein sagen können, ist Macht. Deshalb ist das Nein zur Weihe nicht irgendein Detail, über das sich leicht hinweggehen lässt.

Treuherzig wird gefragt: Wollen wir nicht alle – Kleriker wie Laien - das Miteinander der Getauften und Gefirmten? Das Priestertum aller? Die Entklerikalisierung? Das würde ich sofort glauben, wenn alle Kleriker ihre Ämter niederlegen und ihre Titel abgeben würden.

„Lasst uns miteinander, lasst uns miteinander singen, loben, preisen den Herrn“, haben wir an unserer Klosterschule in fast jedem Gottesdienst im Kanon gesungen. Komischerweise gab trotz der selbstbewussten Nonnen immer der Priester den Einsatz. Und er gab das Zeichen zum Schweigen. Vom Miteinander spricht, wer Machtverhältnisse verschleiern will. „Das Weib schweige in der Gemeinde“. Dieser alte Satz gilt im Prinzip noch immer, jedenfalls dann, wenn es etwas zu entscheiden gibt. Warum eigentlich? So lautet die Machtfrage. Frauen wie Männer sollten sie stellen und sich ihr ehrlich stellen. Das wäre der Anfang vom Aufstand.

II.

Im Herbst 2010 war ich in einem Kloster, es war eine Konferenz über Kirche und Kunst. Wir saßen beim Abendbrot, es gab den obligatorischen Pfefferminztee. Mir gegenüber saß ein Priesteramtskandidat, Mitte 20 etwa. Wir sprachen auch über das Frauenthema. Und er sagte: „Die Weihe von Frauen, das wäre ein Verrat an der katholischen Kirche.“

Verrat - seit dem Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ von Johannes Paul II. zählen nicht mehr Argument und Wahrheitssuche, sondern Gehorsam und Identität. Die Nicht-Weihe von Frauen erscheint als DAS Wesensmerkmal der Kirche, als katholischer Markenkern. Ich habe manchmal den Eindruck: Es ist

leichter zu sagen „Ich glaube nicht an Gott“ als „Ich kann mir Priesterinnen vorstellen“.

Nun ist es so: Frauen wurden nicht erst 1968 erfunden. Frauen gibt es so lange, wie es Männer gibt.

Aber fast 2000 Jahren haben sich Kirchenmänner den Kopf darüber zerbrochen, warum diese Wesen auf der Welt sind. Warum gibt es überhaupt Frauen? Das war die erste Frauenfrage. Kirchenvater Augustinus hatte den Frauenzweck am eigenen Leibe erprobt. Er fragt: Warum behelligt Gott den Mann mit diesem Geschöpf? Und er fragt weiter: Um den Boden zu bestellen? Da wäre eine männliche Hilfskraft besser. Um ihm Trost zu spenden? Auch da wäre ein männlicher Freund zuträglicher. Er kommt in seiner Betrachtung der Schöpfungsgeschichte zu dem Schluss: „Ich finde also keine andere Hilfestellung, für die dem Mann ein Weib geschaffen wurde, wenn nicht die, ihm Kinder zu gebären.“

Thomas von Aquin hielt neben der Gebärfähigkeit den hauswirtschaftlichen Nutzen für erwähnenswert. Das hört sich heute skurril an, war aber innerhalb des philosophischen Hochadels ein verbreiteter Gedanke. Weibliche Kreaturen konnte er sich ansonsten nur als Störung im männliche Betriebsablauf erklären: „Wenn also ein Weib entsteht, so ist dies zurückzuführen auf eine Schwäche des Samens oder auf die Unzulänglichkeit der Substanz oder auch auf äußere Einflüsse, wie etwa auf südliche Winde, welche zu hoher Luftfeuchtigkeit führen. Aber vis-a-vis der natura universalis ist das Weib nicht durch Zufall verursacht, sondern von der Natur beabsichtigt, weil notwendig zur Zeugung“, schrieb er in der Summa Theologiae.

Darin steckt viel Zeitgeist, viel Unverschämtheit und eine Spur Resignation. Die Kirchenlehrer akzeptierten irgendwann: Wir bekommen diese defizitären Wesen nicht weg, obwohl sie uns den Verstand rauben, unter Schmerzen Kinder bekommen und phasenweise unrein sind. Wir müssen sie in ihre Schranken weisen.

Auch die Frage, ob Frauen geweiht werden können, ist

keine Frage des 20. Jahrhunderts. Sie tauchte immer wieder in der Kirchengeschichte auf und wurde stets mit Nein beantwortet.

Bonaventura setzte sich intensiv damit auseinander, warum Frauen nicht Priesterin sein dürfen. Seine Hauptargumente: 1. Ohne Tonsur könne man kein Kleriker werden. 2. Gott sei ein Mann und weihefähig sei nur, wer dem Abbild Gottes entsprechen. 3. Im zweiten Brief des Apostels Paulus an Timotheus heißt es: „Dass eine Frau lehrt, erlaube ich nicht, auch nicht, dass sie über ihren Mann herrscht; sie soll sich still verhalten. Denn zuerst wurde Adam erschaffen, danach Eva. Und nicht Adam wurde verführt, sondern die Frau ließ sich verführen und übertrat das Gebot. Sie wird aber dadurch gerettet werden, das sie Kinder zur Welt bringt, wenn diese in Glaube, Liebe und Heiligkeit ein besonnenes Leben führen.“ 4. Der Bischof ist der Bräutigam, die Kirche die Braut.

Um es kurz zu machen: mehr als 1900 Jahre lang war das zentrale Argument, mit dem der Ausschluss der Frauen vom Klerus begründet wurde, die Minderwertigkeit des Weibes.

Erst als das nicht einmal mehr für die katholische Kirche öffentlich vertretbar war, wurden die anderen Begründungen erfunden, die heute noch gelten.

Das wichtigste Dokument in dieser Hinsicht ist „Inter Insigniores“ von 1976. Es ist wichtig wegen des Inhalts, aber auch wegen des Stils. Die Glaubenskongregation bemüht sich um Diskursivität, sie appelliert damals noch eher an die Einsicht als an den Gehorsam.

Es rumort an den theologischen Fakultäten, es wird öffentlich bezweifelt, dass Jesus Ämter begründet hat, Bibelexperten zeigen, dass er Frauen deutlich besser behandelt hat als zu seiner Zeit üblich, die Bedeutung der Jüngerinnen wird erforscht.

Das vatikanische Schreiben versucht, diese Theologen mit den eigenen Waffen zu schlagen. Gerade weil Jesus Frauen besser behandelt habe, als es unter Männern seiner Zeit üblich war, sei es doch

bemerkenswert, dass er keine Frauen in seinen Nachfolgerkreis berufen habe, lautet ein lehramtliches Argument. Was Jesus nicht tut, wird zum Maßstab.

Das zweite Schlüsselargument aus „Inter Insigniores“ betrifft die Apostel. Auch sie hätten nach Jesu Tod und Auferstehung die Möglichkeit gehabt, Frauen gleichermaßen mit der Verkündigung des Evangeliums zu betrauen. Sie verzichteten darauf. Frauen verbreiten die Nachricht vom leeren Grab, für „den Heiligen Paulus“ erreicht ihre Mitarbeit dennoch nicht den offiziellen und öffentlichen Frohbotschafterstatus. Prophetisch reden dürfen sie, lehren hingegen nicht. Das sei exklusiv den apostolischen Gesandten vorbehalten. Die Frauen prophetisch, die Männer apostolisch - das ist bis heute die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Muss man noch erwähnen, welche Befähigung für die Priesterweihe qualifiziert? Es ist nicht die prophetische.

Das dritte Argument gegen die Frauenweihe kreist um die Rolle des Priesters. Diese Passage aus dem Schreiben der Glaubenskongregation hat einige der schönsten Vokabeln zu bieten, die man braucht, um als konservativer Katholik theologisches Fachwissen vorzutäuschen. Ein durch den Saal geschleudertes „In persona Christi!“ garantiert ehrfürchtige Blicke, auch von kirchenpolitisch Liberalen. Gemeint ist damit, dass der Priester bei der Feier der Eucharistie nicht in eigener Person handelt, sondern an Christi statt. Es solle eine „natürliche Ähnlichkeit“ zwischen Christus und seinem Diener geben. Diese Ähnlichkeit wird nicht durch Haarfarbe, Hautfarbe oder Statur erzeugt, Mannsein ist wichtig. Die Menschwerdung des Wortes sei in Form des männlichen Geschlechts erfolgt.

Als weiteres Argument gegen die Weihe wird die Glaubenstradition ins Feld geführt, zusammengefasst in dem Satz: „Niemals ist die katholische Kirche der Auffassung gewesen, dass die Frauen gültig die Priester- oder Bischofsweihe empfangen konnten.“ Das stimmt. Es gab zeitweise Diakoninnen und machtvolle Äbtissinnen, aber legal geweihte

katholische Priesterinnen? Fehlanzeige.

Falls Frauen nach der Lektüre dieser Zeilen noch immer den tiefen Wunsch verspüren sollten, Priesterin zu werden, haben die Experten Abhilfe parat: Ein solcher Ruf kann nach ihrer Ansicht nur ein Hörfehler sein, eine persönliche Neigung, ein Empfinden, genährt von „Büchern und Zeitschriften“, aber keinesfalls eine echte Berufung. Ein Jahrhundert zuvor hatte die Kirche gegen Schundromane gewettert, die brave Gattinnen in Ehebrecherinnen verwandelten, jetzt warnt sie vor Magazinen, die Frauen zu fromm machen.

Die Kategorie der Gerechtigkeit - an sich nicht unerheblich für bibelfeste Zeitgenossen - wird in „Inter Insigniores“ schnell beiseite gewischt: „Man darf ... nicht vergessen, dass das Priestertum nicht zu den Rechten der menschlichen Person gehört, sondern sich aus der Ökonomie des Geheimnisses Christi und der Kirche herleitet.“ Ökonomie des Geheimnisses Christi - da ist jedes Nachhaken zwecklos.

Das Schreiben hilft Kirchenmännern in Argumentationsengpässen, und ruft Frauen zu: Mädels, kapiert endlich, dass es keinen Sinn hat!

Dauerhaft überzeugend wirkt die Erklärung vom Herbst 1976 nicht. Knapp 20 Jahre später sieht sich Johannes Paul II. genötigt, noch einmal fast dasselbe zu sagen, diesmal drohender. Am Pfingstfest des Jahres 1994 senkt sich der Heilige Geist mit folgenden Worten herab: „Damit also jeder Zweifel bezüglich der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“ Endgültig - das ist knapp am Dogma, hart an der Unfehlbarkeitsgrenze.

Flankiert wird dieses „endgültige Verbot“ der Frauenweihe von allerlei schmeichelhaften Schreiben über weibliche Wesen. Vor allem „Mulieris

dignitatem“ von Johannes Paul II. ist hier zu nennen. Darin schwärmt er vom Genius der Frau, von ihrer Bestimmung zur Mutterschaft. Und, ganz wichtig, er warnt vor der Vermännlichung.

Das ist ein zentrales Schreckbild: Frauen, die dasselbe möchten wie Männer, „vermännlichen“. Sie versündigen sich an der naturrechtlich gesetzten Geschlechtergrenze. Simone de Beauvoir sagt sinngemäß: Frauen dürfen sich nichts nehmen, sie dürfen nur annehmen. Ihr Buch „Das andere Geschlecht“ ist 1949 erschienen, also rund 40 Jahre früher als „Mulieris dignitatem“, aber Johannes Paul II. illustriert de Beauvoirs These: Frauen bekommen ihren Platz von Männern, von geweihten Männern, zugewiesen. Wenn sie damit unzufrieden sind, dann sind sie keine wahre katholische Frau. Dann sind sie verblendet von feministischen Ideologien.

Johannes Paul findet die Zauberformel, mit der er jeden Diskriminierungsverdacht wegwischt: Die Frau sei „gleichwertig, aber nicht gleichartig“.

III.

Gesetzt den Fall, diese Argumentation gegen die Weihe von Frauen wäre noch durch eine Diskussion zu entscheiden, welche Argumente lassen sich gegen die vom Lehramt vorgebrachten anführen?

Zunächst einmal ist alles, was mit göttlicher Ordnung begründet wird, mit Vorsicht zu genießen. Karl Rahner schrieb 1977 in einem Aufsatz für die „Stimmen der Zeit“, die Regelung sei zeitbedingt und damit „reformabel“. Rahner kritisiert, dass die Kirche die Beweislast denjenigen zuschiebt, die an der aktuellen Situation etwas ändern wollen, beweisen müssten aber die, die alles so lassen wollten, wie es ist.

Der zweite Kritikpunkt: Gerechtigkeit ist eine der vier Kardinaltugenden. Mit welchem Recht wird die Hälfte

der Menschheit und die deutliche Mehrheit der kirchlich Engagierten vom Klerus ausgeschlossen? Klar, es gibt kein Recht auf ein Amt. Aber sehr wohl eines drauf, ernst genommen zu werden und das heißt: Berufungen zu prüfen. Reicht es, wenn Joseph Ratzinger behauptet, das sei keine Diskriminierung, sondern „Mysterium des Ursprungs“? Eigentlich vermessen, von sich zu behaupten, das Mysterium zu kennen.

Erstaunlich auch, mit welcher Selbstgewissheit Kleriker - vom Erstsemester bis hinauf zu Kardinal - die Beschwörungsformel wiederholen, Jesus habe nur Männer erwählt. Im Markus-Evangelium steht: „Jesus stieg auf einen Berg und rief die zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. Und er setzte zwölf ein, damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende, zu verkünden und mit Vollmacht Dämonen auszutreiben. Die Zwölf, die er einsetzte, waren: ...“ Es folgen zwölf Männernamen von Petrus bis Judas Iskariot.

Damit ist aber längst noch nicht klar, wie man von den Aposteln zur Ämterstruktur der Kirche kommen. Die Tübinger Theologin Johanna Rahner sagt: „Weder ist historisch betrachtet Petrus der erste Papst, noch sind die Bischöfe einfach die Nachfolger der Apostel. Die schlichte Gleichsetzung ist historischer Unfug.“

Sie ist damit in guter Gesellschaft. Übervater Karl Rahner bezweifelte, dass sich die Priesterweihe auf Jesus zurückführen lässt. Auch Herbert Vorgrimler und Paul Hoffmann und schrieben schon vor Jahrzehnten kritische Texte zur Ämtertheologie. Peter Hünemann äußerte „schwerwiegende Bedenken“ gegenüber einer Ämtertheologie, die vom Abendmahlstisch direkt an den Altar führt.

Die Regensburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel zweifelt in ihrem Buch „Frauen und kirchliches Amt“ an den Auswahlkriterien der Zwölf: „Wenn es tatsächlich zwölf jüdische Männer waren, warum werden dann zwei von drei Merkmalen - nämlich jüdisch und zwölf - wenig später nicht mehr beachtet? Warum hält die Kirche ausgerechnet am dritten

Merkmal, dem Geschlecht, so eisern fest, um den Dienst der „Zwölf“ bzw. der Apostel wahrnehmen zu können?“, möchte Demel wissen.

Christen feiern Weihnachten die Menschwerdung und nicht die Mannwerdung Gottes. Weshalb ist das Geschlecht so wichtig? Ich vermute, weil ansonsten nicht nur die Geschlechterordnung, sondern auch die Kirchenordnung einen Knacks bekäme.

Dabei ergibt ein Blick auf die Ordnung der frühen Kirche ein widersprüchliches Bild. Frauen haben offenbar die emanzipatorische Wirkung der Worte Jesu verstanden. Deshalb ruft Paulus sie zur Ordnung.

Das Weib schweige in der Gemeinde. Einerseits. Andererseits spricht Paulus am Ende des Römerbriefs explizit Frauen an: Phoebe wird „Diakonos“ genannt, das könnte man als Diakonin übersetzen. Allerdings gab es damals noch keine Ämter und Dienste im heutigen Sinne. Die neue Einheitsübersetzung spricht an dieser Stelle diskret von der „Schwester Phöbe“. Paulus nennt zudem eine gewisse Junia und qualifiziert sie mit Andronikus als „angesehen unter den Aposteln“. Lange war in der katholischen Einheitsübersetzung wider besseres Wissen von einem Junias die Rede, ein Männernamen, den es nicht gab, aber aus lehramtlichen Gründen geben musste. Erst in der jüngsten Revision wurde aus dem Mann eine Frau, eben jene Junia.

Erstaunlich bleibt auch, dass diejenigen, die bis zum Schluss mit Jesus unter dem Kreuz ausharrten, nicht Priesterinnen sein dürfen, diejenigen, die weggerannt sind, jedoch sehr wohl. Wer aushielt, bekommt das Ehrenamt. Wer weglief, das Amt.

Man sieht an dieser Entwicklung: Im 20. Jahrhundert, als die Kirche nicht mehr offen von der Minderwertigkeit der Frau sprechen wollte, wurden Argumente erfunden, um weiter Nein sagen zu können. Derjenige, der ausschließt, muss sehr gute Argumente haben. Die gibt es aber nicht, deshalb werden Machtworte gesprochen und Strafen verhängt. In der katholischen Kirche gilt nicht der Grundsatz: Im

Zweifel für die bisher Ausgeschlossenen. Es gilt: Im Zweifel für den Erhalt des Systems. Im Zweifel für das Nein. Und Maria wird dafür gefeiert, dass sie Ja gesagt hat.

IV.

Frauen, die sich weihen lassen, werden exkommuniziert. Die Exkommunikation ist hier eine Tatstrafe, das heißt, es gibt keinen Verfahren, die Strafe wird wirksam, sobald man die „Tat“ begeht. Automatische Exkommunikation gibt es bei Kindes-Missbrauch nicht. Warum diese unverhältnismäßig hohe Strafe? Warum diese ideologische Verhärtung, warum das Diskussionsverbot, das erst jetzt langsam aufweicht?

Warum ist die Nicht-Zulassung von Frauen so wichtig? Einmal: Weil die Geschlechterordnung kein Randthema ist. Und zweitens: Weil die Reaktion der Kirche viel über das Verhältnis zur Welt aussagt.

Die Geschlechterordnung: Man landet - natürlich - schnell beim Naturrecht. Die katholische Kirche, jedenfalls ihre Spitze, hat äußerst misstrauisch, ja ängstlich auf das reagiert, was sich mit der Chiffre 1968 verbindet. Es war sofort klar: Emanzipation, sexuelle Befreiung - das geht an die Fundamente. Die Enzyklika *Humanae Vitae* vom Juli 1968 ist in dieser Hinsicht besonders interessant. Sie wird - zu Unrecht - meist auf das Pillenverbot reduziert. De facto ist sie eine Darlegung der naturrechtlichen Argumentation - und das just zu einem Zeitpunkt, als an den Universitäten und auch in der Theologie allerlei göttliche oder für ewig gehaltene Ordnungen in Frage gestellt wurden.

Naturrecht heißt auf die Geschlechter bezogen: Mann und Frau ergänzen einander, sie sind aufeinander bezogen. Die Ehe ist eine Verbindung von Mann und Frau, beide Ehepartner müssen für neues Leben offen sein. Sexualität gehört in die Ehe und zur Sexualität gehört Fortpflanzung. Viele Theologen hatten 1968 von einer Enzyklika anderes erwartet und auch in der

Theologenkommission anders gestimmt.

Wichtig in unserem Zusammenhang ist das Frauenbild, das darin entworfen wird: Die Frau muss geschützt werden. Zum einen vor allzeit paarungswilligen Männern - das ist ein Grund für das Pillenverbot, ganz ähnlich, wie konservative Muslime die Frauen mit dem Schleier vor lüsternen Blicken schützen sollen. Geschützt werden müssen Frauen zum andern vor sich selbst, nämlich vor Bewegungen, die ihnen einreden, die weibliche Bestimmung sei eine andere, als die, die die Kirche für sie vorsieht. Das ist die bereits erwähnte Vermännlichungs-Drohkulisse. Emanzipation bedeutet aus lehramtlichen Sicht: Die Frau fällt aus der Rolle.

Und wenn Frauen den ihnen zugewiesenen Platz als Mutter und Gattin nicht mehr einnehmen wollen, dann brechen die Familien zusammen und schließlich die Kirche. Dieses Argumentationsmuster finden Sie in vielen Dokumenten. Joseph Ratzinger zum Beispiel warnte 2004 vor der Gender-Ideologie, weil damit die Herzmitte der Kirche, das Familienleben, zerstört werde.

„Humanae Vitae“ haben viele Katholikinnen und Katholiken an der Basis als Beginn der Entfremdung von der Amtskirche empfunden. Das Konzil lag 1968 erst kurze Zeit zurück, die Fenster zur Welt waren ein bisschen geöffnet worden, wie es stets heißt, aber nun wurden Türen zugeknallt, damit kein Schmutz von draußen in die naturreine Kirche dringen konnten.

Damit bin ich beim Blick auf die Welt: Die Welt wurde fortan zum Synonym für alles Schmutzige, Verderbte. Vor allem unter Johannes Paul II. inszenierte sich die katholische Kirche als Bastion der Reinheit inmitten einer verkommenen, übersexualisierten Umgebung. Der Zeitgeist wurde zum Feind. Drinnen-draußen, Freund-Feind, Heiliger Geist-Zeitgeist. Diese Antagonismen beherrschten den Blick, bis heute sind sie spürbar.

Aus keinem lehramtlichen Text spricht auch nur das Bemühen, die Gründe dafür zu verstehen, dass Frauen nicht nur Ehefrau und Mutter von möglichst vielen

Kindern sein wollen. Der Gedanke, dass Menschen ein Recht haben könnten, nicht allein aufs Geschlecht und die vermeintlich natürliche Bestimmung reduziert werden zu wollen, taucht nicht auf. Gesellschaftliche Wirklichkeit wird nicht als eine Quelle der Erkenntnis genutzt, die bei der Suche nach der Wahrheit helfen kann. Nein: Wirklichkeit wird gegen Wahrheit in Stellung gebracht. Wenn Frauen etwas anderes wollen als das Lehramt, dann können sie nur irregeleitet sein, dann sind sie keine wahren katholischen Frauen mehr.

Den Diagnosen über den sittlichen Verfall der Gesellschaft ging kein einziges Hinhören und Hinsehen voraus. Das Ergebnis ist bekannt. Die katholische Kirche wird in gesellschaftspolitischen Debatten als Nein-Sagerin wahrgenommen, und sie überzeugt ihre eigenen Gläubigen nicht mehr. Die Hoheit über Betten und Gewissen ist weg.

In pluralen Gesellschaften lässt sich nichts per Befehl und Gehorsam lösen. Da nützt es auch nichts, Pluralität als Relativismus zu diffamieren. Wahrheit richtet sich nicht nach der Mehrheit, so lautete die römische Erlösungsformel. Wer so denkt, muss nicht wissen, was andere denken. Der Weg war nicht weit zu dem Trug-Schluss: Minderheit ist Wahrheit, gegen den gesellschaftlichen Mainstream der westlichen Demokratien zu sein galt als Wahrheit, und Demokratien wurden als Diktatur des Relativismus denunziert, so, als müsse die Kirche Widerstand in einem Unrechtssystem leisten.

Aber diese lästigen Weiber mit ihren feministischen Forderungen sind nicht aus der Welt verschwunden, nur weil das Lehramt sie ignoriert oder abgestraft hat. Sie verschwinden bloß aus der Kirche. Das Bedürfnis nach Gleichberechtigung bleibt. Die katholische Kirche hat sich in Abseits manövriert. Sie ist als Gesprächspartnerin für eine säkulare Gesellschaft nicht interessant und erst recht nicht mehr prägend.

Ein anderes Beispiel für den Weg in die gesellschaftliche Irrelevanz ist die Ehe, zuletzt zu besichtigen bei der sogenannten „Ehe für alle“. Im

ZDF-Morgenmagazin gab es ein kleines Interview mit dem für Ehe und Familie zuständigen Bischof Heiner Koch. Er sagte, diese neue „Ehe für gleichgeschlechtliche Paare“ gebe es für die katholische Kirche gar nicht. Das sei so, als habe man eine Flasche mit Wein, kippte den Wein aus, fülle Limo ein, behalte aber das Etikett.

Ein Etikettenschwindel also, bei dem ein edles Getränk - offenbar die Ehe - durch ein minderwertiges - die Ehe für alle - ersetzt wird. Ehrlich gesagt: Ich schäme mich fremd, wenn ein Bischof so vor einem Millionenpublikum spricht.

Schon vorher war es so, dass die katholische Ehe-Definition nicht mehr mit vollständig mit der staatlichen übereinstimmte. Die staatliche Ehe erlaubt die Scheidung, der Staat fragt anders als die Kirche bei der Trauung nicht danach, ob ein Paar Kinder will. Aber zwei Übereinstimmungskriterien zwischen weltlicher und katholischer Ehe gab es bis zum Oktober 2017: Die Ehe wird von zwei Personen geschlossen und die mussten verschiedenen Geschlechts sein. Jetzt ist es nur noch ein Kriterium übriggeblieben: die Zahl zwei. Die naturrechtliche Grundlage, der Gedanke der Komplementarität der Geschlechter, ist aus der weltlichen Ehe verschwunden.

Für die meisten Deutschen ist das verschiedenen Umfragen zufolge kein Problem. Für die katholische Kirche wird damit an den Grundfesten gerüttelt.

Franziskus ist - man vergisst das manchmal - auch ein Vertreter des Lehramts. Bekanntermaßen ist von ihm weder zu erwarten, dass er die Frauenweihe noch die Ehe zwischen Partnern gleichen Geschlechts als Sakrament anerkennt.

Aber er macht etwas Entscheidendes anders als seine Vorgänger: Er empfindet die Welt und die Wirklichkeit nicht als Feind. Er hört in sie hinein, schaut hin. Vor der Familiensynode hat er die Gläubigen befragt, wie sie lieben, wie sie leben und was Sie von der Lehre der katholischen Kirche halten. Das Ergebnis ist bekannt.

Die Lehre ist entweder unbekannt oder sie wird offensiv ignoriert. Sie wird jedenfalls nicht als Hilfe empfunden. Franziskus hat daraus den Schluss gezogen, salopp gesagt: Nicht die Leute sind schlecht, sondern eine Lehre, die nur als Maßregelung, als Felsblock empfunden wird, ist falsch.

Er löst die Kirche aus den Antagonismen, die ich vorhin beschrieben hat: Kirche versus Welt, Heiliger Geist versus Zeitgeist, Anpassung versus Opposition, Sünde versus Tugend. Er ist ein Mann im weißen Gewand mit Sinn für die Grautöne des Lebens.

Das Ergebnis ist ein anderer Blick auf den einzelnen Menschen auf die Ehe, auf Frauen und auch auf den Feminismus. Er sagt in *Amoris Laetitia*, Feminismus sei gut, solange er nicht zur Abwertung der Mutterrolle führt. Er legt aber Frauen nicht auf irgendeine Rolle fest. Das ist ein anderer Ton als in früheren lehramtlichen Dokumenten. Der Mann ist Weiß ist damit noch nicht Alice Schwarzer, aber ich glaube, die katholische Kirche stünde heute besser da, wenn einer wie er schon vor 20 oder 30 Jahren Papst gewesen wäre. Einer, der das Freund-Feind-Denken seiner Vorgänger vermieden hätte. Franziskus hat keine Angst vor der Welt und vor der Wucht der Wirklichkeit, deshalb schreibt er nicht mit zitternder Hand.

Zum Schluss noch eine Geschichte aus der Wirklichkeit, die so manchen lehramtlichen Befehl erschüttern müsste.

Kennen Sie Ludmilla Javorova, eine Frau aus Brünn?

Die tschechische Untergrundkirche machte in der Zeit des Kalten Krieges Frauen und Verheiratete zu Priesterinnen und Priestern. Felix Davídek, geheimer Bischof der tschechischen Untergrundkirche, weihte 1970 seine Mitarbeiterin Ludmilla Javorová zur Priesterin und ernannte sie zur Generalvikarin. Wer dabei war oder davon wusste, musste Stillschweigen bewahren. Das Hauptanliegen war, die Seelsorge unter schwierigsten Bedingungen zu sichern. Weder

Romkritik noch Feminismus spielten eine große Rolle. Ludmilla Javorová schildert ihre Beweggründe in einem Gespräch mit dem Netzwerk „Roman Catholic Womanpriest“ (RCWP): „In unserem Kreis um Bischof Davídek ist die Frage der Frauenordination aber positiv diskutiert worden, und so ist dann bald zu den ersten Weihen von Frauen zu Priesterinnen gekommen, darunter auch zu meiner Weihe. Einer der Hauptgründe dafür war, dass in den Frauengefängnisse schon Klosterschwestern und andere Inhaftierte gestorben waren, ohne priesterlichen Beistand oder die Sakramente empfangen zu haben. Uns war aber auch klar, dass eine Frau überhaupt besser auf die Probleme von Frauen eingehen könne als ein Mann, denken Sie nur an die Beichte.“

Erst nach dem Fall des Eisernen Vorhangs wurden die Untergrund-Aktionen bekannt. Ludmilla Javorová bekam 1996 Post aus dem Vatikan. Ihre Weihe sei ungültig, sie dürfe ihre Tätigkeit nicht mehr ausüben. Bei Zuwiderhandlung folge die Exkommunikation. Die Weihen der Männer der Untergrundkirche galten hingegen nicht als prinzipiell ungültig. Javorova fügte sich. Für ihren Grabstein wünscht sie sich den Zusatz „römisch-katholische Priesterin“. Einen Text, wie sie sagt, „den niemand mehr löschen kann.“ Der Bischof, der sie weihte, wurde später für geisteskrank erklärt

Die Geschichte wirft, wie ich meine, ein bezeichnendes Licht auf diejenigen, die ständig die Wahrheit im Munde führen.

Die katholische Kirche hat in Punkto Frauen die Suche nach der Wahrheit eingestellt. Sie schreibt die alten Diskriminierungen fort, weil ein frischer Blick auf die Wirklichkeit lästig und gefährlich ist.

Ich werde oft gefragt: Soll die Kirche zeitgemäßer werden? Nein, zeitgemäß muss sie nicht sein. Menschengemäß würde schon reichen. Frauen sind nicht besser und nicht schlechter als Männer. Sie sind auch nur Menschen.